

# Die Zukunft der Kindheit

Die Verantwortung der Erwachsenen für das Kind  
in einer unheilen Welt

Herausgegeben von  
Dieter Spanhel und Stefanos Hotamanidis

Mit Beiträgen von  
Ben Bachmair, Herwig Baier, Inge Birk,  
Otto Friedrich Bollnow, Manfred Haidl,  
Stefanos Hotamanidis, Werner Lauff, Fritz Loser,  
Wolfgang Memmert, Harald Otto, Harm Paschen,  
Dieter Spanhel und Heinz Tischer

*Werner Loch zum 60. Geburtstag gewidmet*

Deutscher Studien Verlag · Weinheim 1988

Über die Herausgeber:

Dr. phil. Dieter Spanhel, Jg. 40, ist Professor an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg.

Dr. med. Dr. phil. Stefanos Hotamanidis, Jg. 46, ist Assistenzarzt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Kiel.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Die Zukunft der Kindheit** : d. Verantwortung d. Erwachsenen für d. Kind in e. unheilen Welt ; Werner Loch zum 60.

Geburtstag gewidmet / hrsg. von Dieter Spanhel u. Stefanos Hotamanidis. Mit Beitr. von Ben Bachmair . . . – Weinheim :

Deutscher Studien Verlag, 1988

ISBN 3-89271-074-0

NE: Spanhel, Dieter [Hrsg.]; Bachmair, Ben [Mitverf.]; Loch, Werner: Festschrift

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 1988 Deutscher Studien Verlag · Weinheim

Herstellung: Desktop Publishing Klaus Kaltenberg, 6940 Weinheim

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach

Seriengestaltung des Umschlags: Atelier Warminski, 6470 Büdingen 8

Printed in Germany

ISBN 3 89271 074 0

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	7
Otto Friedrich Bollnow Salzmann und der Sturm und Drang Ein historisches Beispiel für die Zukunft der Kindheit als Zukunft der Gesellschaft .....	13
<b>1. Teil</b> <b>Unterschiedliche Sichtweisen des Kindes in der Gesellschaft</b> (sprachlich, literarisch, pädagogisch)	
Wolfgang Memmert Kinder gibt's nicht überall Sprachliche Merk- und Denkwürdigkeiten .....	25
Heinz Tischer Erich Kästner und das Elend der bürgerlichen Erziehung .....	36
Werner Lauff Über die Vernachlässigung des Kindes in der Erziehung .....	47
<b>2. Teil</b> <b>Kindheit in einer von Technik, Konsum und Medien geprägten Lebenswelt</b>	
Harm Paschen Pädagogische Simulationen von Kindheit .....	61

Dieter Spanhel Die Zukunft der Kindheit angesichts der wissenschaftlich-technischen Entwicklungen .....	72
Ben Bachmair Kindheit heute – historische und systematische Anmerkungen eines Medienpädagogen .....	92
<b>3. Teil</b>	
<b>Kindheit in einer von pädagogischen Institutionen bestimmten Lebenswelt</b>	
Fritz Loser Kinder als Schulkinder .....	105
Manfred Haidl Schule in der Gemeinde: Überlegungen zu einer Vernetzung der Schule mit den sozialen Strukturen ihres Umfeldes .....	119
Herwig Baier Lernbeeinträchtigungen: Lernschwierigkeiten, Lernstörungen, Lernbehinderungen .....	130
<b>4. Teil</b>	
<b>Kindsein unter außergewöhnlichen sozial-kulturellen Lebensbedingungen</b>	
Inge Birk Aspekte einer multikulturellen Kindheit .....	141
Harald Otto Alleinerziehen: Notfall oder gewollte neue Lebensform? .....	155
Stefanos Hotamanidis Kind und Krankheit .....	167
Autorenverzeichnis .....	177

In: SPANHEL, D./HOTAMANIDES, S. (Hrsg.):

Die Zukunft der Kindheit; Weinheim 1988, S. 92-101

Ben Bachmair

## Kindheit heute - historische und systematische Anmerkungen eines Medienpädagogen

Vor mir liegt die Abschrift eines Gesprächs\* mit einer 85jährigen Frau, die, auf ihre Kindheit angesprochen, von bitterster Not und Ausbeutung erzählt:

*"Wann sind Sie geboren?"*

*"In 1902. Am 12. August 1902. Bald's Jahrhundert voll, nicht. Und meine Mutter war seit meiner Geburt viel krank und ist gestorben am 17. Mai 1906, wo ich drei Jahre und 9 Monat alt war."*

*"Können Sie sich daran erinnern, daß die Mutter dann tot war, oder..."*

*"Ja, so leise, nicht. Also ich weiß noch, wie sie mich... wo meine Mutter gestorben war, da hab ich viel geweint. Und da hat man mich genommen und zu einem großen Bauern in Pflege gegeben, wo ich drei Jahre gewesen bin. In der Zeit, die drei Jahre waren in meiner Kinheit sehr schwer. Ich mußte schon ganz viel arbeiten in dem Hof. Was kleine Arbeiten waren, wie Stroh in' Stall tragen, Holz reintragen, Wasser holen. Früher mußte man's noch holen, nicht."*

*"Sie hatten 'nen Brunnen ..."*

*"Ne, das war vorn auf der Straße, da mußte ich jeden Mittag einen - so'n Becher voll Wasser holen zum Trinken für mein' Pflegevater."*

Die alte Frau erzählt weiter: immer schwere Arbeit, morgens um halb drei aufstehen und kein eigenes Bett...

Mein Blick geht zu einer englischen Reklamepostkarte von 1910: Ein kleines Mädchen liegt im Bett, träumt von Süßigkeiten, die sie umschweben. Von dort zu einem Foto von Straßenjungen, die mit sichtlichem Vergnügen sich auf dem Rand eines Brunnens fotografieren lassen: die bettelarmen, gutgelaunten Kinder vor der Kulisse bürgerlicher Wohlhabenheit der Großstadt Liverpool.

\* Das Gespräch wurde von Bettina Becker geführt, Seminararbeit 1987

Das zwanzigste Jahrhundert begann mit Not, überall, für alle europäischen Kinder, bis auf ganz wenige; es begann mit der Hoffnung auf das Jahrhundert des Kindes, wie es Ellen Key (1902) formuliert hat. Die Kinder der alten Frau haben dann im zweiten großen Krieg dieses Jahrhunderts in der gleichen Not gelebt, der dann wiederum ein Traum folgte; auch auf Reklamebildern sichtbar: "Das Christkind von 1950" als stopsellockiges Mädchen auf einem Motorroller mit Geschenkpackchen für Weihnachten behängt (Sachs 1984, S. 32). Das andere Bild zeigt eine harmonische Familie: Mutter, den Arm um den Sohn gelegt, Tochter neben dem Vater auf dem Sofa sitzend, im Halbrund vor dem Fernsehgerät im bürgerlich gepflegten Heim; alles Harmonie ausstrahlend (vgl. auch Eurich u.a. 1983, S. 12 f.). Das Versprechen der Reklame wurde dann doch für die alte Frau, die von ihrer bitteren Kindheit erzählt hat, und für ihre Enkel Realität. Nach der Armut, der schweren Arbeit ums tägliche Essen, dem Reichtum der Wenigen zuschauend, von Süßigkeiten träumend, brachten Auto und Fernsehen die Teilhabe an der großen und weiten Welt, die Verfügung über all das, was mehr als das Lebensminimum ausmachte. Für die Urenkel wurde daraus dann die Überfütterung durch Werbung, die Überfütterung durch Fernsehen, Sport, Reisen, Bildung, Spielzeug, Spielplätze usw. Trotz der Überfütterung ist die Angst und die Not immer noch da, jedoch nicht mehr sichtbar, nicht mehr erlebbar. Auch dazu schaue ich auf ein Bild, von Eltern nach Tschernobyl gemalt. Es zeigt die Angst und die Sorge. Schon vorher hatte Preuss-Lausitz (1983) die Entwicklung von den Konsum- zu den Krisenkindern skizziert: Krisen werden uns wieder bewußt.

Ich will diese Eindrücke und die zugrundeliegenden Phänomene und Ideen ordnen und zwar bewußt aus der Sicht eines Medienpädagogen, der sich aus Gründen der Aktualität speziell mit Fernsehen beschäftigt. Dabei will ich die Spezialisierung überwinden, indem ich mich an die anthropologischen Theorie-Ansätze Werner Lochs aus den 60er Jahren zurückerinnere; Versuche, deren Bedeutung damals verborgen waren. Sie hatten jedoch Erschließungs- und Startfunktionen für eine pädagogische Phänomenologie, die der notwendigen Spezialisierung, z.B. auf Medienpädagogik und auf Aussagen wie Fernsehkindheit, Konsumkindheit, den theoretischen Bezugsrahmen gibt. So war Werner Lochs Beharren auf der theoretischen und praktischen Bedeutung von G.H. Mead Ende der 60er Jahre notwendig, um z.B. in der Medienpädagogik einen theoretischen Bezugsrahmen dafür zu haben, von der vordergründigen Medienorientierung weg und hin zu einer Kommunikationsorientierung zu kommen (vgl. Bachmair 1979, 1984).

## 1. Kinder im Medien- und Konsumnetz

Die Veränderung, die sich innerhalb einer Lebensspanne erfahren läßt, ist eigentümlich versperrt, in der Regel nur theoretisch rekonstruierbar. Wie schwer sie zu verstehen ist, zeigt sich an den überall erlebbaren Aggressionen der Alten gegen die Kinder. Für mich ist das nicht nur der Neid gegenüber denen, die "ganz unverdient" jung und Kinder sind. Es ist speziell der Neid oder der Argwohn gegenüber einer Kinder- und Jugendgeneration, die alles hat, was sich Menschen unserer Kultur in der Vergangenheit erträumen konnten: Luxus, der weit über das hinausgeht, was man an Kleidung oder Nahrung zum Überleben braucht; eine nahezu unbegrenzte Mobilität; eine nahezu unbegrenzte Teilhabe an den kulturellen Ereignissen, nichts bleibt verborgen (s. Postmann 1983); kaum etwas ist verschlossen: Verfügbarkeit statt Not. Der Urgroßmutter wird es schwer fallen, die gesellschaftliche Entwicklung innerhalb ihrer Lebensgeschichte in ihren Konsequenzen für ihre Urenkel zu verstehen, ihren Argwohn gegenüber dem Wohlstand zu relativieren, eine Dialektik von Fortschritt und Entfremdung zu entdecken, und damit die Not dieser neuen Generation.

### *Technologisierung und Verfügbarkeit*

'Konsum' ist die häufig diskutierte Schlüsselkategorie zum Verständnis kindlicher Lebensbedingungen heute: Kinder wachsen in einer Konsumwelt auf, erleben Konsum ganz selbstverständlich, ohne ihn je hinterfragen zu können, ohne Alternativen dafür zu finden, was die Eltern- oder Großeltern-generation für lebenswichtig erachtet hat: Nahrung, Kleidung, Wohnung. Zumeist ist dies in luxuriösem Maße, d.h. beliebig verfügbar, vorhanden, zumindest jederzeit und weit über einer Überlebensgrenze liegend. Auch das, was wir als Neue Armut bezeichnen, hat nichts mit dem lebensbedrohlichen Mangel des 1902 geborenen Mädchens zu tun, mit ihrem Kampf ums physische Überleben.

Was hat sich verändert? Das Prinzip der Technologisierung, das Prinzip der optimierten zweckrationalen Herstellung von Produkten und Ereignissen hat nach und nach zunehmend mehr Lebensbereiche und Lebensfunktionen erfaßt: Vereinfacht gesagt, die Maschinisierung und Optimierung der Nahrungsmittelproduktion hat zu der beliebig verfügbaren und damit konsumierbaren Ernährung unserer Kinder geführt. Sie können soviel Eis im Sommer haben, wie sie wollen, Tomaten im Winter, Fleisch täglich, Getränke überall aus den Automaten zu Taschengeldpreisen...

Die Lebensbereiche, die zur Jahrhundertwende durch Not gekennzeichnet waren, sind in Deutschland seit den 50er Jahren der Technologisierung unterworfen worden: Ernährung, Kleidung, Energie und Wohnung. Vorbereitet bzw. forciert wurde die Technologisierung dieser Bereiche durch die Nationalsozialisten, deren ungebrochenes Erbe wir hier leicht vergessen, bestenfalls noch für den VW-Käfer erinnern. Wir vergessen dabei auch, daß die Auswertung des Prinzips der Technologisierung und ihre Übertragung auf Ernährung, Kleidung, Energie direkt mit dem Krieg verbunden war. Zu dieser Zeit wurde auch die Technologisierung der Mobilität und Kommunikation in der für uns heute üblichen individualisierenden Form vorbereitet, durch Auto und Rundfunk. Sie waren die 'Instrumente', die die Verfügbarkeit über den Raum und die Erreichbarkeit aller Orte und Personen anschaulich, selbstverständlich und akzeptabel machten. Die Technik des Fernsehens ist in diese Entwicklungslogik eingestiegen. Das Fernsehen brachte neue Verfügbarkeit: zu jeder Zeit und überall alles erleben und sehen zu können; nie mehr Langeweile zu haben; immerwährend an den Geschehnissen in der Welt (Tagesschau), am Aufregenden und Interessanten des Lebens und der Welt (zur Zeit ist es der Action-Film) teilzuhaben; die Verbundenheit mit allem (Bericht aus Bonn, Quiz-Sendungen wie 'Wetten, daß ...') 'direkt' zu erleben.

### *Egalisierung und Individualisierung*

Postman (1983) schreibt in seinem Buch über die kulturellen Auswirkungen des Fernsehens auf Kinder, daß es für sie keine Geheimnisse mehr gibt. Das ist, verallgemeinert, ein Mechanismus, der mit der Technologisierung eines jeden Lebensbereiches einhergeht: Nahrungsmittel für alle, Autos für alle, Fernsehen für alle. Diese Logik verträgt keine Abgrenzung, z.B. in dem Sinne, Abenteuerfilme im Fernsehen für Kinder ja, Sexfilme nein. Aber an dieser Stelle geht uns die demokratische und republikanische Legitimation für diesen Mechanismus der Gleichheit verloren! Damit beginnen wir diese Mechanismen als Auswüchse, Krisen, Vermassung, Gefährdung usw. zu erleben. Nach einer mehr oder weniger kurzen Anlaufzeit ergriff die Produktion und die Verteilung von Bild-/Toninformationen per Fernsehen alle Themen und alle potentiellen Adressaten. Und alle werden Adressaten der uneingeschränkt verfügbaren Filminformationen. Postmans Metapher vom "Verlust der Kindheit" zeigt das sehr genau: Der Unterschied zwischen den Generationen verschwimmt und verschwindet möglicherweise ganz: Urgroßmutter und Enkel sitzen zwar nicht gemeinsam vor dem Fernseher, doch zumindest vor den gleichen Sendungen und auch zu gleicher Zeit. Beide nehmen an der weiten Welt



welt, zu einem großräumigen Netz auflöste. Kinder bleiben jedoch auf eine direkte Umgebung verwiesen, um zu hören, zu sehen, zu riechen und zu schmecken. Sie brauchen eine sinnlich erfahrbare Welt als Lebenswelt. Die in Subsysteme zerfallende Welt grenzt sie von ihrer Angewiesenheit auf eigene Erfahrungen aus. So hat sich die Lebenswelt unserer Kinder zunehmend mehr auf betreute Einrichtungen reduziert: z.B. Sportstätten statt einfach herumzurennen. Dagegen gab es für Kinder noch nie so viele Möglichkeiten, sich konsumierend nicht zu langweilen, insbesondere wenn möglichst viele Fernsehapparate mit möglichst vielen Kanälen zur Verfügung stehen. Die Fülle allein und auf die Dauer reicht jedoch nicht aus. Das zeigen alle Untersuchungen, die nach den bevorzugten Tätigkeiten der Kinder fragen: draußen mit anderen Kindern spielen. Wenn man, und 'man' heißt Fernsehen, etwas dagegen setzen will, muß die 'Fernseh sinnlichkeit' zunehmen. Die aktuelle Spielart dazu sind die überdimensionierten Gewaltdarstellungen, noch mehr 'action', immer näher mit den Filmen an die Kinderphantasien heran.

Die Entsinnlichung und ihre kompensatorische Fixierung aufs Auge und auf die bewegten Bilder hat Tradition. Fernsehen wurde durch das Auto, an dessen Fenster die Landschaft vorbeizieht, vorbereitet. Da ist auch die Gemeinsamkeit des ruhigen Sitzens im abgegrenzten Raum, an dem die Welt vorbeihuscht. Beim Auto muß man die Kinder noch in ihre Sicherheitsitze hineinpressen, anschnallen. Beim Fernsehen geht das zwanglos, weil die Ersatz-Aktivität nicht mehr auf den Erwachsenen am Steuer, auf seine Macht ausübung per Gaspedal und Pferdestärken beschränkt ist. Die Kinder sitzen nahezu gleichberechtigt an den Knöpfen und holen sich Abenteuer, Spannung, Harmonie, Erotik, Aggression auf den Bildschirm und ins Wohnzimmer.

## 2. Mit Kindern heute leben

Günter Anders (1987, 7. Aufl.) nach seinem Exil aus den USA zurückgekehrt, hat diese Entwicklung als verwirrende Vertauschung, als Verdrehung von Realität und Bild beschrieben: Das industriell gefertigte Ton-/Bild-/Erlebnis als Interpretations- und Handlungsmatrize unseres Lebens, die uns zeigt und uns sagt, was eigentlich Sache ist. Die Video-Installation "Roma" von Fabricio Plessi (document-Katalog 2, 1987, S. 194f.) führt diese Entwicklung künstlerisch vor. Das eindimensionale, aber sich unbegrenzt bewegende Förderband, Fließband, die Rolltreppe, hat von unseren Bildern und unserem Sehen Besitz ergriffen. Der Bachlauf, der von dem Förderband fließt, fließt per Monitor: der Bachlauf, das ewig fließende Wasser, ist simuliert, läuft per/durch 43 Video-Monitore. – Nein, soweit sind wir nicht! Gerade die Krea-

tivität und die Unmittelbarkeit der Kinder erhält uns die überschaubare, handfeste, sichtbare, faßbare, direkt gestaltbare Welt. Dafür sind die Wünsche der Kinder, eben draußen mit den anderen zu spielen, viel zu stark. Daß wir schon so weit wie Plessis Videoinformationen sind, dagegen sprechen die vielen Beispiele eigenständigen und lustvollen Lebens der Kinder in der Stadt, wie sie z.B. Collin Ward (1978) gefunden und beschrieben hat. Dagegen sprechen die Untersuchungen von Heinz Hengst, z.B. über Geländefahrräder und Computerspiele (1985), der nach dem Sperrigen und Kreativen in der Art und Weise, wie sich Jugendliche die Konsum- und Medienangebote aneignen, fragt. Dabei stellt er fest, daß sie sich nicht einfach einvernehmen lassen, sondern eher disfunktional in einem fremden und vorgegebenen Konsum- und Mediennetz agieren. Aber es spricht viel für den Trend *gegen* die Kinder. Wir brauchen nur einen kleinen effektiven Schritt weitergehen, Ander's oder Plessis Gedanken ein Stück weit radikalieren. Wir brauchen Tschernobyl nur ein klein wenig fortschreiben und schon wird aus der Fiktion die Realität. Wie viel mehr Radioaktivität hätte es gebraucht, damit unsere Kinder nur noch in Schutzanzügen aus unseren Wohnungen hätten gehen müssen? Dann sähen sie die Welt außerhalb nur noch durch den Fernsehapparat.

Da die heutige Not sinnlich nicht erfäßbar ist, nicht unmittelbar schmerzt, bleiben wir bei unseren heutigen Realitätserfahrungen und vertrauen auf die Zuverlässigkeit unserer Lebenswelt. Dieses Vertrauen ist notwendig, insbesondere weil ohne dieses Vertrauen kein Kind aufwachsen kann. Wir kennen jedoch diese Brüchigkeit; sie war immer im Leben der Menschen. Heute müssen wir sie uns jedoch wissenschaftlich erschließen. Damit bekommt Bildung eine neue Qualität; sie kann nicht mehr einfach auf direkter Erfahrung aufbauen. Wir müssen uns der symbolischen Vermittlungsprozesse unseres Alltags: Wissenschaft, Massenkommunikation, Konsum, Verfügbarkeit, Ohnmacht – stellen und dabei der Entfremdung nachspüren, die wir bei unserer Angst und bei unserer Hoffnung finden. Keinesfalls reicht der traditionelle Wunsch der Elterngeneration, daß es die Kinder einmal besser haben sollen: also die Projektion der eigenen Hoffnung und des eigenen Ungenügens auf die Kindergeneration. Wir müssen uns stattdessen selber auf die symbolischen Vermittlungsprozesse unserer Kultur einlassen, sie uns neu aneignen, bevor wir sie erziehend und unterrichtend an unsere Kinder weitergeben.

Ich erinnere mich hier daran, wie Eltern und Studenten nach Tschernobyl in einem Seminar im Winter 86/87 sich daran gemacht haben, ein Bild davon zu malen, wie heute mit Kindern zu leben sei. Dabei haben sie sich auf die Vermittlungsprozesse unserer Kultur eingelassen.

Die Botschaft des Bildes liegt in seiner Entstehungsgeschichte. Dies ist auch ein wichtiger Aspekt, wieder genau auf die Form zu achten, das Formale

von Bildung nicht mehr abzuwerten gegenüber den Inhalten, da die Form, wie McLuhan (1969) das für die Massenkommunikation formuliert hat, die Botschaft ist: Fernsehen als Botschaft der Verfügbarkeit, des Wählens, des Wohlbehagens und der Abwechslung, des Sitzpunktes und der sehenden Teilhabe. – Auf die vernünftig aufklärende, historische und systematische Beschäftigung mit Kindheit folgte der Schritt, die Biographien anderer Menschen zu erkunden, zu verstehen, um dann die eigene Biographie – tatsächlich – zu erwandern und – geistig – sie wie in Häusern wohnend in Besitz zu nehmen. Diese sprachlichen Metaphern 'Baum', 'Haus' waren Programm – gehend sich auf das künftige gemeinsame Bild, also auf das zu malende Objekt und den Ideenentwurf vorzubereiten, dabei assoziativ am Alltäglichen entlangzustreifen: Der Kleinkram mit den eigenen Kindern, wie man sie nach Tschernobyl ernährt hat, wie die Angst im Alltagsstress weg war. Dann das Stehenbleiben vor Bäumen, vor den realen, so schönen und doch vom Sterben bedrohten, und vor den Baum-Bildern mit ihrer archetypischen Symbolik. Auch Goethes vom Deutschunterricht besetztes "Über allen Wipfeln ist Ruh" oder die matriachale Baumsymbolik öffneten Wege zu den in der eigenen Lebensgeschichte gewachsenen Ängsten, Hoffnungen, Widerständen. Es galt sie malend zu finden. Aber auch den Gegenpol dazu, das klar umrissene Haus, im Haus die unbebauten Keller, die kristallinen Strukturen, die Abgegrenztheit von der Natur, die Abgegrenztheit von Bedrohung draußen - trotzdem und damit sich zu beheimaten; diesen Ort den Kindern zu vermitteln, sie nicht in künstlichen Netzen zu belassen. Aber das setzt erst eigene Bildung, eigene Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Lebenswelt voraus. Doch sie bringt, wenn sie nichts von alle dem ausgrenzt, Ermutigung, den minimalen Freiraum in der Lebenswelt der Kinder zu gestalten und so Verantwortung für die Bildungsmöglichkeiten unserer Kinder zu übernehmen.

## Literatur

- Anders, G.: Die Welt als Phantom und Matrize; ders.: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1. München 1987, 7. Aufl. S. 97–211
- Bachmair, B.: Medienverwendung in der Schule. Berlin 1979
- Bachmair, B.u.M.: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen. Kassel 1984
- Eurich, C., Würzberg, G.: 30 Jahre Fernsehalltag. Reinbek 1983
- Hengst, H.: Selbstbehauptung in der Medienkultur. Medienpraktisch 1985, Heft 4, S. 19–22

Jensen, K., Rogge, J.-U.: Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik. Tübingen 1980  
Key, E.: Das Jahrhundert des Kindes; Berlin 1902. Königstein 1978  
McLuhan, M., Fiore, Q.: Das Medium ist Message. Frankfurt 1969  
Mead, G. H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968  
Postman, N.: Das Verschwinden der Kindheit; Frankfurt 1983  
Preuss-Lausitz u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Weinheim 1983  
Sachs, W.: Die Liebe zum Automobil. Reinbek 1984  
Ward, C.: Das Kind in der Stadt. Frankfurt 1978  
documenta 8: Katalog, Band 2. Kassel 1987